

**Bitte Sperrfrist beachten:
Mittwoch, 17. Januar 2018, 19.00 Uhr!
Es gilt das gesprochene Wort!**



**EVANGELISCHE AKADEMIE
TUTZING**

Presse- & Öffentlichkeitsarbeit

Schlossstraße 2+4
82327 Tutzing
T: 08158 251-122
F: 08158 99 64 22
www.ev-akademie-tutzing.de
presse@ev-akademie-tutzing.de

17. Januar 2018

Jahresempfang der Evangelischen Akademie Tutzing

Grußwort

Udo Hahn, Akademiedirektor

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ihnen allen ein herzliches Willkommen zum Jahresempfang 2018 der Evangelischen Akademie Tutzing!

Erlauben Sie mir bitte, dass ich einige Gäste namentlich begrüße...

Dass Sie alle unserer Einladung gefolgt sind, erfüllt uns mit großer Freude. Wir sehen darin ein Zeichen der Verbundenheit mit unserem Haus – und eine Wertschätzung unserer Arbeit. „Begegnen Sie der Kultur der Ängstlichkeit und des Verdrusses mit einem glaubensgestärkten Ja zur Zukunft.“ Mit dieser Aufforderung, unserem Auftrag als Evangelische Akademie Tutzing gerecht zu werden, schloss Bundespräsident Joachim Gauck vor genau einem Jahr an dieser Stelle seine Festrede. Es war ihm wichtig, an dieses Proprium unserer Arbeit zu erinnern, was uns von anderen, säkularen Bildungsträgern unterscheidet. Was uns mit diesen verbindet, hat der Bundespräsident anlässlich des 70. Jubiläums der Gründung unseres Hauses im Jahre 1947 ebenfalls betont und unsere Institution als „ein sichtbares Zeichen deutscher Lernerfahrung in der politischen und kulturellen Landschaft des Landes“ gewürdigt. Wir – und auch andere Einrichtungen – hätten zur „Demokratisierung Deutschlands“ beigetragen, so Gauck.

Im Rückblick auf so manche Debatte im vergangenen Jahr, ob die Kirche – und damit auch die Akademie – politisch sein dürfe oder sich besser aus der Politik heraushalten solle, verstehe ich die Worte des Bundespräsidenten als bleibende Mahnung, keine falschen Gegensätze aufzubauen. Es geht nicht darum, fromm oder politisch zu sein – sondern im Einsatz für das Gemeinwohl deutlich zu machen, was Christinnen und Christen antreibt: sich z. B. für eine gerechte und auf Teilhabe ausgerichtete Gesellschaft einzusetzen, für Toleranz und Respekt einzutreten – und dafür, dass Menschen den Glauben als eine Hilfe im Leben wahrnehmen, auch in Krisen.

„Ich wünschte mir jedenfalls“, so Gauck, „dass eine solche Akademie all den Diskursen, die unsere Gesellschaft jeweils prägen, etwas hinzufügt – nämlich das, was der christliche Glaube dem Leben hinzufügen kann.“ Das ist auch unser Anspruch an uns selbst. Es ist sogar unerlässlich. Um es mit Joachim Gauck zu sagen: „Es wäre eindimensional und auch lebensfremd, würden wir die Potenziale all der Menschen, die vom christlichen Glauben geprägt worden sind, nicht einbeziehen in die Lebensprozesse einer Gesellschaft.“

Diese Lebensprozesse haben in der jüngeren Vergangenheit manche Erschütterungen erlebt, Irritationen und Verunsicherungen ausgelöst. Die Frage, um die es in allen Debatten im Kern geht, lautet: Wie wollen wir in Zukunft leben? Wie wollen wir zusammen leben? Zum historischen Gedächtnis unseres Landes gehört, dass in der Diktatur des Nationalsozialismus eine Partei, die NSDAP, diese Frage exklusiv und eindeutig beantwortete. Antworten anderer waren nicht nur nicht gewollt, sie wurden sogar massiv unterdrückt. Dabei war es schon damals deutlich, dass die Frage, wie wir leben wollen, nicht mit einer einzigen Antwort geklärt werden kann. Um wie viel mehr gilt dies angesichts der aktuellen Herausforderungen in Deutschland und weltweit.

Wie gut, dass wir in einer Demokratie leben – mit einer lebendigen Zivilgesellschaft. Diese muss gegen stärker werdende populistische Kräfte immer wieder verteidigt werden – mit Wachsamkeit, mit Entschiedenheit und der Bereitschaft, den eigenen Horizont stets offen zu halten und zu erweitern. Deshalb haben wir uns das Motto gegeben: „ins Offene denken“. Dabei setzen wir auf das Wort, auf die Kraft der Argumente, auf Verständigung und Interessensausgleich als Markenzeichen einer Diskursgesellschaft.

Die Bereitschaft, ins Offene zu denken, ist leider nicht Teil unserer menschlichen DNA. „Gleich und gleich gesellt sich gern“, lautet eine Weisheit des Volksmunds. Tatsächlich braucht jeder und jede von uns Rückzugsorte, die Geborgenheit vermitteln. Gefährlich wird es jedoch dort, wo Menschen im Andern, im Fremden, im Unähnlichen zunehmend eine Bedrohung sehen – und Antworten genau dort suchen, wo sie schon im 20. Jahrhundert falsch waren: im völkischen Nationalismus, im Rassismus, im Antisemitismus. Europa hat aus dieser Katastrophe gelernt. Die Vorstellung, im großen Raum Frieden und Versöhnung herzustellen, ist Wirklichkeit geworden. Die Gefahr, dieses Gut zu verspielen, ist aktuell aber größer denn je.

Überhaupt scheint gegenwärtig vielerorts die Vorstellungskraft zu fehlen, wie auf der erreichten Basis eine sinnvolle Weiterentwicklung möglich sein könnte. Die Visionen, die diskutiert werden, sind vorwiegend negativ. Sie sind defensiv, am Status quo ausgerichtet, zielen auf Abschottung. Positive Ansätze sind hingegen Mangelware bzw. werden gar nicht erst tiefer gehend diskutiert. Dabei haben wir in unserer starken Zivilgesellschaft auch jenseits der Grenzen ökonomischen Wachstums die Potenziale, den universalen Herausforderungen zu begegnen: einen achtsamen Umgang mit den natürlichen Ressourcen, den Abbau der Umweltverschmutzung und vieles mehr voranzubringen. Diese Herausforderungen sind nicht nur eine moralische Verpflichtung, es ist bereichernd und inspirierend und schweißt eine Gesellschaft zusammen, daran zu arbeiten. Wir erleben das immer wieder hier an der Evangelischen Akademie Tutzing, wenn junge Menschen etwa in der Schülerakademie unter Leitung von Julia Wunderlich zusammen kommen, um ihre Zukunft unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit zu diskutieren, oder im Referat von Katharina Hirschbrunn Wachstumsalternativen debattiert werden. Im Referat von Jochen Wagner oder von Ulrike Haerendel sorgt man sich um Flüchtlinge und entwickelt gemeinsam Ideen für eine Politik der Mitmenschlichkeit. Bei Frank Kittelberger widmen sich die Tagungsteilnehmenden den Grenzen unserer Existenz: Wie können wir Alter, Krankheit, Sterben ethisch begleiten und gesellschaftlich einhegen? Bei Judith Stumptner, der neuen stellv. Direktorin, geht es um die Verantwortung Kulturschaffender für die Zukunft der Gesellschaft. Auch von solchen nur beispielhaft genannten Diskursen geht die Kraft zur Veränderung aus.

Was nun? „Es kommt darauf an, das Hoffen zu lernen“, hat der Philosoph Ernst Bloch einst in seinem Hauptwerk „Prinzip Hoffnung“ formuliert. Ist das die Antwort auf die Herausforderungen der Gegenwart? Auf jeden Fall ein guter Ansatz. Hoffnung ist eine Möglichkeit des Menschen, sich nicht mit dem abzufinden, was ist, sondern eine Haltung einzunehmen, das ihm Mögliche zu tun. Wir dürfen die Hoffnung auf eine bessere, gerechtere

Welt nicht aufgeben, sonst geben wir uns selbst auf. Vielmehr sollten wir auf Lebensbereiche schauen, denen die Menschen wertvolle Anregungen, Inspiration, Vorbilder verdanken. Kunst und Kultur sind seit jeher Räume, in denen Integration sowie ein kreatives Miteinander gelebt wird und Kulturschaffende Zukunftsmodelle entwickeln. Wir werden gleich von Oliver Berben hören, wie er all die gesellschaftlichen Herausforderungen wahrnimmt und welche Lösungen er sieht.

Wo stehen wir heute? „Wir stehen heute am Ende des modernen Zeitalters und am Anfang der ökologischen Zukunft unserer Welt, – wenn unsere Welt eine Zukunft hat.“ So hat es der Theologe Jürgen Moltmann im November 2017 hier formuliert, als er mit dem „Tutzingener Löwen“ geehrt wurde – für seine „Theologie der Hoffnung“, die er 1964 veröffentlichte. „Die Theologie der Hoffnung setzt auf eine Zukunft des gemeinsamen Lebens in Gerechtigkeit und Frieden: Diese menschheitliche Zukunft ist möglich“, so Moltmann.

Voraussetzung ist, dass wir alle umdenken. Moltmann beklagt zu Recht, dass moderne Religionstheorien Religion gern im Unglück des Volkes ansetzen: Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur oder das „Opium des Volkes“, um sein Elend zu vergessen, wie es Karl Marx formulierte. „Erst Not lehrt Beten“, um noch einmal den Volksmund zu zitieren. „Nichts davon ist wahr“, so Moltmann. „In Wahrheit ist Religion das Fest, in dem das Leben gefeiert wird und Beten ist zuerst ein Jubel über das Glück des Daseins... Das Christentum ist eine einzigartige Religion der Freude, der Freude Gottes, der Freude der Menschen und der Freude der Erde.“ Davon, das sieht der 91-jährige Theologe klar, sind wir in den Kirchen und in unserer Gesellschaft weit entfernt. Deshalb: Lassen Sie uns gemeinsam genau hier ansetzen. So können wir dem eingangs von Joachim Gauck zitierten Wunsch, einer Kultur der Ängstlichkeit und des Verdrusses mit einem glaubensgestärkten Ja zur Zukunft wirkungsvoll begegnen.

Noch einmal: Seien Sie herzlich willkommen – und vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Jetzt darf ich das Grußwort des Bayerischen Ministerpräsidenten, Horst Seehofer, verlesen...

Und nun spricht Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm zu uns.